

Klemens Ludwig: Augenzeugen lügen nicht. Journalistenberichte: Anspruch und Wirklichkeit

München: Verlag C.H. Beck 1992, 200 S., DM 18,80

Was einer nur vom Hörensagen kennt, mag sich als Gerücht entpuppen. Was er aber mit eigenen Augen gesehen hat, das entspricht allemal den Tatsachen. Der Nimbus des Wahrhaftigen hat den "Augenzeugenbericht" zu einem der beliebtesten und glaubwürdigsten journalistischen Genres gemacht. In Form von Reportagen, Korrespondentenberichten oder News-Stories verstehen sich insbesondere die Auslandsreporter als zuverlässige Beobachter des Weltgeschehens, die die internationalen Entwicklungen und Konflikte "vor Ort" in Augenschein nehmen.

Der Publizist Klemens Ludwig scheut keine Mühe, dieses Klischee zu widerlegen. Ironisch zitiert er eine im Stile der aufklärerischen *Lettres Persannes* verfaßte fiktive Reportage einer Fern-West-Korrespondentin aus Exotistan, die ihre merkwürdigen Erlebnisse mit den Sitten und Gebräuchen in Germanistan schildert. Die Formeln und Rituale der Berichterstattung, das macht die Parodie überdeutlich, bereiten ihre Gegenstände auf je spezifische Weise auf. Dabei ist den Augenzeugenberichten gerade deshalb zu mißtrauen, weil sie so energisch auf Glaubwürdigkeit pochen. Sie geben sich gerne als Anwalt der Schwachen und werden mit ihrer euro- und ethnozentrischen Darstellungsweise nach Ansicht des Autors doch immer wieder zu Komplizen der westeuropäischen und nordamerikanischen Industrie- und Medienmacht.

Belege dafür finden sich in den folgenden Kapiteln. Die Untersuchung konfrontiert Auslandsberichte und Reportagen mit der Sichtweise der Menschen, über die berichtet wird und gewinnt von daher ein kritisches Korrektiv. Ein weiteres liefert die langjährige Arbeit des Autors in der Gesellschaft für bedrohte Völker. So gilt ihm die Berichterstattung über den Völkermord an den Armeniern als eines der historisch gravierendsten Beispiele für eine verharmlosende Berichterstattung im Dienste westlicher Interessen und insbesondere eines ungestörten Verhältnisses zwischen Deutschland

und der Türkei. Ähnliches galt lange Zeit für die Berichterstattung über die Kurden, die vielfach als fanatische Störenfriede in Nahost dargestellt wurden.

Das "Afrikas Jahrhundertkatastrophe" auch eine Katastrophe des Journalismus war, wird anhand von Berichten über Nigeria und Äthiopien dargelegt. Der westliche Journalismus habe Afrika nicht nur zum Hungerkontinent und zur Katastrophen- und Krisenregion stilisiert, sondern auch seine grundlegende politische Problematik selten begriffen. An nationalen Denkmustern geschult, ergreifen die westlichen Korrespondenten oft Partei für die jeweilige Zentralgewalt gegen tribalistisch orientierte Separatisten und Befreiungsbewegungen. Das habe insbesondere im Biafra- und Eritrea-Konflikt zur Abwertung der jeweiligen lokalen Befreiungsbewegungen geführt.

Zu konstatieren ist Ludwig zufolge jedoch auch "der unaufhaltsame Abstieg des US-amerikanischen Enthüllungsjournalismus" (S.142). Waren die Medien im Vietnam-Krieg noch Ankläger amerikanischer Kriegsverbrechen wie etwa in My Lai oder Wächter der demokratischen Gesellschaft wie im Watergate-Skandal, so wurden sie im Golf-Krieg zu Propagandisten und blinden Augenzeugen alliierter Militäroperationen. Einen Tiefpunkt in dieser Entwicklung sieht Ludwig anlässlich der amerikanischen Invasion in Panama, bei der die US-Medien den Eindruck erweckten, "als sei eher die Heilsarmee als die US-Armee in Panama einmarschiert"(S.151). Die militärische Invasion, die die Interessen der USA in der Kanalzone sichern sollte, erschien in den Medien als Jagd auf einen kriminellen Diktator, der mit dem südamerikanischen Drogenkartell im Bunde stand. Die Medien machten sich damit mit wenigen Ausnahmen zum Handlanger staatlicher Machtpolitik.

Die Authentizität, die gerade Augenzeugenberichte für sich in Anspruch nehmen, ist der vorliegenden Analyse zufolge nicht selten ein "Fake", ein Medienswindel, mit dem die Reporter oft in bester Absicht über ihre eigenen Borniertheiten und Abhängigkeiten hinwegtäuschen. Augenzeugenberichte bedürfen zudem der eindringlichen Hintergrundanalyse, wenn sie mehr sein wollen als eine ebenso flüchtige wie oberflächliche Abbildung. Sie sollten insbesondere die Perspektive der Opfer politischer und militärischer Auseinandersetzungen nicht außer acht lassen und last not least die eigene Rolle im medienpolitischen Kräftefeld bedenken und offenlegen.

Peter Zimmermann (Köln/Stuttgart)